

Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 6. April 1829.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 14.

Die Kunst, ohne eigenes Vermögen auf einem großen Fuße zu leben.

Während der große englische Minister Pitt, dem England seinen Wohlstand *) und sein Uebergewicht, dessen es sich gegenwärtig erfreut, zu verdanken hat, sowohl von seinen Zeitgenossen, als auch von deren Nachkommen mit Recht bewundert wird, so ist es mehr als billig, daß auch dem Andenken jenes Mannes, der dem Minister Pitt die erste Idee zu seinem diesfälligen System verschafft hat, die schuldige Achtung und Aufmerksamkeit gezollt werde. Schneider, ein Schweizer aus dem Kantone Unterwalden, hieß dieser Mann. Sein Vater, aus einer guten Familie entsprossen und Verwandter eines Landammanns, war vielleicht eben deswegen ein wackerer Politiker und Reformator der Verfassung seines Vaterlandes, in dem er als erklärter Feind der Verschiedenheit in den Regierungsgrundsätzen einiger theils aristokratischer, theils demokratischer Kantone, eine solche Ordnung der Dinge gern festgesetzt wissen wollte, die Allen gleiche Gesetze, gleiche Rechte und gleiche Lasten gesichert hätte. Mit einem Worte, er beabsichtigte nichts Geringeres, als mittelst Rousseau's Contrat social die hohen Schweizerberge zu einer schönen gleichen Ebene zu machen; doch sein unsinniges Beginnen erzielte nichts anders, als ein Konstitutions-Projekt enthaltendes, in Maroquin gebundenes Büchlein mit Goldschnitt, und den Ruin seines väterlichen Erbes.

Mit dieser Erbschaft begann der junge Schneider seine Laufbahn. Obgleich es bekannt war, daß ihm sein Vater kein bedeutendes Vermögen hinterlassen hatte, so konnte es doch Niemanden einfallen zu glauben, daß dieses einzig und allein in Konstitutions-Projekten bestände; übrigens besaß Schneider einen geachteten Namen, ein zuvorkommendes Neufere, eine gute Erziehung und ein glückliches Temperament, daher er in den besten Häusern des Kantons Zutritt hatte. Um sich aus dieser traurigen Lage heraus zu arbeiten, ersand

*) Und auch sein inneres Elend und seine Schuldenlast zum großen Theil.

er ein eigenes System, dessen Grundsätze er mit größter Thätigkeit und Geschicklichkeit in Anwendung brachte. Zum schnellern Gelingen seines Planes ließ er bekannt werden, daß er 2000 Thaler auf 6 Monate gegen 5 pr. Ct. benöthige. Es war ihm auch nicht schwer sich diese Summe von dem damals sehr bekannten Wechselhause Frey und Comp. zu verschaffen. Nun zweifelte Schneider nicht mehr an dem Gelingen seines Vorhabens; er ordnete seine Ausgaben, setzte sich seinen Haushalt fest, und ließ ohne Affektation, obgleich mit Fleiß, sein Defonomiesystem von Jedermann bemerken, indem er vorgab, daß durch das Wenige, so ihm sein Vater hinterließ, und durch den Gewinn, der aus seinen zeitweisen Geschäften ihm zufließe, seine Existenz gesichert sey. Man lobte allgemein seine Thätigkeit und Ordnung, und er, der beide so geschickt zu vereinen wußte, erwarb sich den Ruf eines artigen und geachteten Mannes.

Endlich rückte die Verfallzeit des Wechsels von 2000 Thalern heran; aber Schneider, dem in der Zwischenzeit von dem Wechselhause Frey den Dienste und Geld angetragen wurden, zog sich dadurch aus jeder Verlegenheit, indem er von diesem Anerbieten Gebrauch machte. Um nun alle Ausgaben zu decken, ließ er sich die Summe von 3125 Thalern geben, die er folgendermassen verwendete.

Auslagen für das nächste halbe Jahr	1000 Thlr.
Zur Tilgung des verfallenen Wechsels	2000 "
Sechsmonatliche Interessen von 2000 Thlr.	50 "
	3050 "
Interessen für 6 Monate von 3000	75 "
	3125 Thlr.

Mit diesem Betrage konnte sich Schneider als Besitzer aller Kapitale der ganzen Schweiz betrachten, denn von ihm allein hing es nun ab, sich solche zu verschaffen; doch war er von einem solchen Ehrgeize weit entfernt, er beabsichtigte nichts weiteres als ein angenehmes und gemächliches Leben zu führen.

Obgleich der Wechsler Frey gar nicht wegen der Zahlung seines Wechsels in Unruhe war, so wollte ihn doch der Schuldner bezahlen, theils um zweimonatliche

Zinsen zu ersparen, theils um zu seinem Kredit einen festen und dauernden Grund zu legen. Er verfügte sich zu Frey und gab ihm zu verstehen, daß, indem die Zinsen von zwei Monaten zu 5 pr. Ct. von einiger Bedeutung sind, er gesonnen sey, falls sie sich darüber einverstehen würden, den Wechsel mittelst Sconto zu bezahlen. Frey überhäufte ihn mit Lobeserhebungen, und bewunderte seine Geschäftskenntnisse, indem er hinzufügte, daß er nur unter der Bedingung seinem Wunsche entsprechen wolle, daß, falls er Geld brauchen sollte, er es bei keinem andern als bei ihm suchen dürfe. Schneider versprach es, ohne sich bitten zu lassen, und obgleich er die Aufgabe, ein bequemes Leben ohne einen Heller Vermögen zu führen, als aufgelöst ansehen konnte, bemühte er sich doch auf jede mögliche Art seinen Kredit besonders dadurch zu vergrößern, daß er die Zahl seiner Gläubiger vermehrte, damit alle bessern Häuser der Schweiz von dem Vortheile, mit ihm in Verbindung zu stehen, und von der Ehre zu seinem Unterhalte beizutragen, Gebrauch machen konnten.

Nach Verlauf von 3 Jahren war er gezwungen, mehrere Summen, die ihm angetragen wurden, zurückzuweisen; und indem seine jährliche Ausgabe nie 2900 Thlr. übersteigen durfte, und wirklich nie überstieg, konnte er vermög seiner Berechnung 60 Jahre leben, ohne seinem Vaterlande, das er so, wie jeder Schweizer über alles liebte, ein anderes Opfer zu verursachen, als den mäßigen Verlust einer Summe von 200,000 Thalern.

Um die Wahrheit zu gestehen, muß man bekennen, daß das Betragen Schneiders in jeder Hinsicht musterhaft war. Als Kaufmann, (für den man ihn allerdings halten konnte, denn er stand mit den ersten Häusern der Schweiz in Verbindung) war er so genau, daß er seine Bücher sehr rein und in doppelter Buchhaltung führte, dann täglich die Bilanz über seinen Haushalt machte. Ihm war nichts heiliger, als seine Unterschrift, und er würde sich durch einen Protest für enteehrt gehalten haben; seine Rechtlichkeit erlaubte ihm nicht einmal darauf zu denken, nur einen Kreuzer über die, sich selbst bestimmte Civilliste auszugeben und so wurde er von Jedermann als ein angezeichnetes Glied der Gesellschaft angesehen. Er ließ sich auch ein sehr angenehmes und reines, mit allen Bequemlichkeiten versehenes Landhaus erbauen, und daneben einen schönen Garten anlegen. Als Mann war Schneider nicht minder achtungswürdig, indem er, wo er nur konnte, Gutes übte, und eine Unterrichtsanstalt für Landwirthschaft errichtete, die wahrscheinlich jenen, welche später Fellenberg und Owen stifteten, zum Muster gedient hat. Auch als Christ vernachlässigte er nicht seine Pflichten, indem er einen Theil der 2900 Thlr. auf Almosen verwendete. Schließlich war seine Aufführung als Staatsbürger ebenfalls musterhaft, da er allen Gemeinde-Versammlungen beiwohnte, und durch seine Rathschläge nach Thunlichkeit zum Wohlfeyn des Kantons beitrug.

Schneider mit allen diesen nicht zufrieden, wollte noch auf andern Wegen nützlich seyn, und seine Mitbürger für den kleinen Schaden, den er dem Nati-

onalwohle zuzog, entschädigen. Er begab sich auf Reisen, und war so glücklich, in dem fruchtbaren Gruyer Thale die schönsten und fettesten Rübe zu finden, und überzeugte sich daß man mittelst einer guten wirthschaftlichen Verwaltung, ihre Produkte auf den größten Grad bringen könnte. Ihm hat man die vortreflichen Schweizerkäse zu danken, die noch immer als ein unentbehrliches Reizmittel für die Mägen der Lefkermäuler gehalten werden, und welche die alte und neue Welt einem unbedeutenden Kantone des Schweizerlandes zinsbar machten.

Mit allen diesen Verdiensten um sein Vaterland ausgerüstet, konnte er mit ruhigem Gemüthe an sein herannahendes Ende und an den Banerott, den es mit sich führen mußte, denken. Daher entschloß er sich, den Gläubigern seine Zahlungsunfähigkeit selbst bekannt zu machen, um dieses Geschäft nicht unzarteren Administratoren überlassen zu müssen. Als er sein Ende herannahen sah, brachte er seine Rechnungen in die beste Ordnung, und fand, daß er mit Inbegriff der fünfzigjährigen Zinsen eine Summe von 174,922 Thalern schuldig war. Daher berief er seine 200 Kreditoren auf den 6. Jänner 1784 zusammen, und obgleich ihnen der Zweck dieser Einladung unbekannt war, so verehrten sie zu sehr die Wünsche dieses geachteten Mannes, als daß nur ein einziger ausgeblieben wäre.

Schneider lag im Bette, rechts hatte er das Register, links das Tagebuch und Hauptbuch vor sich hingelagt. Nachdem er sich etwas gesammelt, und wegen seiner schwachen Stimme entschuldigt hatte, redete er die 200 Personen, die seine Zuhörer waren, folgendermassen an: „Meine Herren! das Hauptbuch meines Lebens, nachdem fast 70 Jahre meine Rechnung darin offen stand, ist auf dem Punkte geschlossen zu werden. Nicht mir, sondern dem Allmächtigen, der alle unsere Handlungen verbuchet, kommt es zu, die Bilanz darin zu ziehen; ich ergebe mich willig darein, und zugleich voll Vertrauen auf das Resultat.“ (Die Sackträger aller Umstehenden gerieten bei diesem rührenden Eingange in Bewegung, und Schneider fuhr fort) — „Obgleich ich meine Rechnung mit dem Schöpfer auszugleichen nicht vermag, so verließ er mir doch Kraft und Muth genug, meine Beträge vor euch ins Klare zu bringen. Sehet hier mein Repertorium in alphabetischer Ordnung, in welchem die Seite des Hauptbuches, wie es der Handelsgebrauch mit sich bringt, anzeigt, wo jeder das ihm gebührende Saldo angeben findet.“ (Neue Thränen und neue Rührung). „Ihr meine Herren wäret irrig daran, wenn ihr glauben würdet, daß es sich hier, wie gewöhnlich, um ein Aktiv- und Passiv-Vermögen handelt.“ (Große Aufmerksamkeit). „Dann wäre dieses nichts als ein Inventarium, wie man es täglich sieht, in welchem das Geben vom Haben abgezogen wird, und der Rest den mittelbaren oder unmittelbaren Erbe verbleibt. Ich kann euch nichts vorweisen, als ein Geben oder ein Passivum.“ (Bewegung des Erstaunens bei den 200). „Fürchtet indessen nicht 30, 20 oder 10 Procent eurer Schuldforderung zu erhalten: „Nein! Ihr werdet —

nichts, gar nichts erhalten.“ (Alle Kreditoren gerathen in Bestürzung). „Mein Vater, der Demokrat, hinterließ mir nichts als ein Konstitutionsbuch, und doch mußte ich leben; ich faßte daher die große Idee eines feststehenden und geregelten Kredit-Systems, für dessen Vollkommenheit ich euch selbst als Beweise anführen kann. Solltet ihr nur den geringsten Zweifel hegen, daß die ganze Kunst desselben darin bestand, die verfallenen Schulden auf das pünktlichste zu bezahlen, wo ich es that, so werfet nur einen Blick auf eure eigenen Bücher, um euch davon zu überzeugen, den Werth dieser Erfindung zu würdigen, und um der Mäßigung, mit der ich es in Anwendung gebracht habe, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; denn nur von mir hing es ab, die Kapitalien der ganzen Schweiz in meine Hände zu bekommen, und ein Falliment von 20 Millionen Thalern zu machen. Allein ein derlei Gedanke war weit von mir entfernt, ich habe mich so eingerichtet, daß meine Schuld nicht 174,922 Thaler übersteigt, und daß ein jeder von euch daran einen fast gleichen Antheil hat. Wohlan meine Herren! Was ist euer Verlust in Vergleich mit dem wunderbaren Finanz-System, mit dem euer Vaterland bereichert wird? Ich Armer muß falliren, weil ich sterblich bin, aber der Staat stirbt nicht, und durch diese seine Unsterblichkeit ist die hohe Aufgabe eines immerwährenden Credits gelöst. Ja, meine Herren, der Staat kann Anleihen ohne Ende bewerkstelligen, weil er selbst kein Ende hat. Wenn die Schweiz regelmäßig die Zinsen bezahlt, so kann sie das Geld der ganzen Welt an sich bringen. Urtheilt nur selbst, ob diese Erfindung mit 1000 Thalern, die jeder von euch verliert, zu theuer erkauft sey? Nachdem ich also mit meinem Beispiele unserer Republik eine nie verstehende Quelle des Reichthums eröffnet habe, so wäre es wohl lächerlich, noch von meinem Gruyer-Käse reden zu wollen, obgleich ich durch diesen und noch andere Zweige des Gewinnes, welche die Früchte meiner Thätigkeit und Bewerbsamkeit sind, euch beweisen könnte, daß ihr in der That meine Schuldner seyd, und nicht ich der eurige. Ich hoffe daher, daß ich mit der Ueberzeugung von euch scheiden werde, daß unsere Rechnungen ausgeglichen sind; daß ich dem Reichen zum Muster gedient habe, und eine Stütze der Armuth war, daß ich die Wehre des blinden Glückes niedergerissen habe, indem ich durch die bis nun unbekanntenen Operationen die bei euch angehäuften Goldberge abzuleiten gewußt, und so eine gleichere Vertheilung der Glücksgüter bewerkstelligt habe.“

Nun schwieg der Sterbende, und seine Rede erregte bei den Gegenwärtigen anstatt Zorn und Furcht, Bewunderung und Entzusehung. Jeder der Gläubiger legte die von Schneider empfangenen Wechsel zu den Füßen seines Bettes als ein Opfer nieder; er reichte sofort einem jeden von ihnen die Feder zur Abquittung; dann rollte er solche zusammen, erhob sich gegen Himmel und sprach: „Meine Schuld ist gelöst. Vaterland folge meinem Beispiele!“ und — starb. Nachdem sich die Anwesenden in etwas erholt hatten, nahm

der Beredteste unter ihnen das Wort, und schlug vor, daß man eine Subskription eröffnen möge, um dem Verstorbenen ein Denkmal zu errichten. Alle stimmten gern diesem Ansinne bei, und die Ueberreste Schneiders wurden am Fuße des Brünings, welcher den Kanton Unterwalden vom Kanton Bern scheidet, begraben.

Als Pitt in dieser Gegend einige Jahre später reiste, und die einfache Inschrift auf seinem Grabe — der Bürger erblickte, wurde er so sehr betroffen, daß er die Lebensgeschichte desjenigen, der in diesem Grabe ruhte, hören wollte. Als sein Begleiter in der Erzählung zu den Worten kam, die Schneider in der letzten Anrede an seine Gläubiger aussprach: Ich armer Sterblicher bin gezwungen zu falliren, aber der Staat stirbt nicht u. s. w. wurde der junge Pitt wie von Wahnsinn befallen, wiederholte mit Begeisterung die Worte: „der Staat stirbt nicht!“ Schnell bestellte er Postpferde, ohne eine andre Ursache anzugeben als „der Staat stirbt nicht,“ er bestieg das Paketboot mit dem Ausrufe, „der Staat stirbt nicht,“ und mit den nämlichen Worten trat er in das Cabinet des englischen Ministeriums, so daß man ihn so lange für einen Narren ansah, bis die große Anleihe zu Stande kam, mit welcher England den Krieg von Europa ausdauernte, Indien bezwang, und Napoleon zu Grunde richtete, Sachen, die nicht ausgeführt worden wären, wenn der Erfinder dieses Systems und des Gruyer-Käses nicht gelebt hätte.

Man glaubt allerdings allgemein, daß Pitt sein Vaterland nie verlassen habe, und seine Verehrer suchen diese Meinung zu erhalten, um dadurch den Ruf dieses Ministers zu vergrößern; dieses benimmt jedoch der besagten Erfindung an ihrem Werthe nichts, daher überlassen wir der Welt die Sorge, zu erforschen, ob das System eines ewigen Credits aus dem Kopfe Pitts oder Schneiders hervorging. — (Solche Schneider gibt es übrigens jetzt viele.)

Der Bauchredner Louis Brabant,

Kammerdiener Franz des Ersten, Königs von Frankreich.

Ludwig Brabant verliebte sich (denn das kann auch einem Bauchredner begegnen) in eine schöne und reiche Erbin; aber ihr Vater verwarf ihn als eine unangemessene Parthie um seiner niedern Herkunft willen. Nach dem Tode dieses Vaters aber stattete Ludwig einen Besuch ab bei dessen Wittwe — und kaum, daß er das Haus betrat, — so hörte die edle Matrone die Stimme ihres verstorbenen Gemahls, welche von Oben zu kommen schien, und Folgendes sprach: „Gib meine Tochter dem Louis Brabant zur Frau! Er ist ein reicher Mann, und von vortrefflichem Charakter. Ich erleide nun unaussprechliche Qualen des Fegfeuers zur Strafe, weil ich sie ihm abgeschlagen hatte. Geborche meiner Aufforderung, und ich werde bald erlöset werden. So verschaffst Du Deiner Tochter einen würdigen Gemahl und der armen Seele Deines verstorbenen Gatten ewige Ruhe.“

Dieser feierlichen Aufforderung, dem Anschein nach keineswegs von Louis kommend, dessen Angesicht ruhig war, und dessen Lippen geschlossen und regungslos gewesen, ward augenblicklich Folge geleistet, und die Wittwe kündigte dem Bewerber ihre Zustimmung an zu den Wünschen ihres hingeschiedenen Gemahls.

Indes — da Louis zur Vollziehung der Heirath Geld nöthig hatte — versuchte er mit seiner Kunst auf das furchtsame Gemüth eines alten, reichen Banquiers von Lyon, Namens Cornu, einzuwirken, welcher durch Bücher und Erpressungen unermessliche Schätze aufgehäuft hatte, und, wie alle Besitzer übel erworbener Güter, häufige Gewissensbisse empfand.

Nachdem er sich eine Unterredung mit dem Geizhals erwirkt, lenkte er das Gespräch auf Geister und Gespenster, und die Qualen des Fegfeuers, und nach einer Pause des Schweigens ließ sich eine Stimme vernehmen, ähnlich der des verstorbenen Vaters des Banquiers, welcher sich über seine furchtbare Lage im Fegfeuer beklagte, und seinen Sohn aufforderte, eine bedeutende Summe Geldes in die Hände des Louis Brabant zu legen, Behuf Befreiung der Christensclaven aus den Händen der Türken und Erlösung seiner eigenen Seele aus dem Fegfeuer; zugleich ihn mit ewiger Verdammnis bedrohend, wenn er solches zu thun sich weigern sollte. Der alte Banquier schien jedoch den Rath in Ueberlegung gezogen zu haben, denn der Bauchredner sah sich in die Lage versetzt, ihm einen zweiten Besuch abzustatten. Bei dieser Gelegenheit hörte er außer dem Jammer seines Vaters noch das Gewimmer aller seiner verstorbenen Verwandten, die ihn um Gottes und aller Heiligen des Kalenders willen beschworen, mit ihnen und seiner eigenen Seele Barmherzigkeit zu haben. Die große Zahl und die laute Heftigkeit ihrer Klagen machten endlich das zähe Gemüth Cornu's mürbe, und er zahlte an Louis Zehntausend Kronen womit dieser statt nach Algier — nach Paris eilte, um sich in die heilige Sklaverei der Ehe zu begeben. Als später der Banquier den ihm gespielten Betrug erfuhr, hing er sich auf.

Mälzel's Automaten.

(Aus der Reisebeschreibung des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar.)

Während meiner Anwesenheit zu Newyork sah ich mehrere Kuriositäten, welche der Mechanikus Mälzel aus Wien dahin gebracht hatte. Er soll bereits sehr viel Geld damit verdient haben. Die Kempelensche Schachmaschine, welche sich darunter befindet, stellt einen hinter einem Tische sitzenden Türken vor, der ein Schachbrett vor sich hat. Gegenüber wird ein Tisch mit einem andern Schachbrett hingestellt, an welchem irgend Jemand aus der Gesellschaft eine Parthie Schach anfängt. Wenn das Automat einen Zug zu thun hat, so hört man im Innern des Tisches ein Räderwerk sich bewegen, und zugleich erhebt der Türke seine linke, auf einem Kissen ruhende Hand, öffnet die Finger,

ergreift den Stein, thut den Zug, schließt die Hand und legt sie wieder auf das Kissen. Thut der Spieler einen falschen Zug, so klopft der Türke mit seiner rechten Hand unwillig auf den Tisch, schüttelt den Kopf und stößt einen Laut des Unwillens aus. So oft der Türke eine Parthie gewonnen hatte, zog Hr. Mälzel die Maschine wie ein Uhrwerk auf, alsdann ergriff der Türke einen Springer und führte mit demselben den sogenannten Kösselsprung aus.

Die ganze Maschine steht auf Rollen und wird sehr leicht von einer Stelle zur andern gebracht. Während des Spiels steht Hr. Mälzel neben der Maschine, man kann aber durchaus nicht bemerken, auf welche Art er die Bewegungen leitet. Für dieses Automat waren ihm bereits 19,000 Dollars geboten. Er zeigte ferner eine Figur aus Pappe, welche einen Violoncellspieler vorstellt, der Kopf und Hände bewegt, und der das Spiel auf dem Pianoforte ganz nach dem Takt mit dem Violoncello accompagnirt, dann einen Trompeter. Ferner zeigte Hr. Mälzel drei kleine Automaten. Eins stellte ein Mädchen vor, das Mama rief, und einen Pierrot, der Gesichter schnitt und oh la la rief. Diese Figuren machten zugleich Seilchwänkerstücke.

Einiges aus dem kleinen Theater-Lexikon.

Abgang (von der Direction.) Geschieht in der Regel nach Ablauf des Contractes. Es gibt indes Beispiele, wo der Schauspieler auch mitten in der Zeit, bei Nacht und Nebel abgeht, vulgo austrägt.

Abonnement. Forcirt Anleihe, auch Sicherheits-Cordon gegen die ansteckende Krankheit des Publikums, nicht anders ins Theater gehen zu wollen, als wenn gute und neue Stücke gegeben werden.

Anfänger gibt es eigentlich gar nicht mehr bei der Bühne, denn wenn diese nicht gleich in den Rollen des Marquis u. Posa, Othello, Franz Moor, Corregio und ähnlichen Kleinigkeiten auftreten können, setzen sie dem Direktor den Stuhl vor die Thür und zwar mit

Arroganz, welches in der dramatischen Sprache so viel als Selbstvertrauen, Bewußtseyn, heißt.

Annouciiren. Eine verjährt Mode, wodurch ehemals dem Publico nach der Vorstellung die des nächsten Spieltages angezeigt wurde. Seitdem die Repertoires nicht mehr feststehen, wird in den Zeitungen und Tagesblättern annouciirt. Sehr weise, denn was man mündlich verspricht, muß man erfüllen, um Wort zu halten. Mit dem Schriftlichen wird es schon so genau nicht genommen; das Papier ist geduldig. —

Applaus. Spährenharmonie, worauf der Schauspieler stillschweigend pränumerirt, weshalb er auch ungnädig wird, wenn diese Himmelschöre pausiren. — Ein großer Theil des Orchesters, der diese Harmonien executirt (das Publikum), stimmt selten selbst seine Instrumente, und gewöhnlich werden diese von Andern in Stimmung gebracht.